

bst. A-12754



Ueber

gleiche Wortformen

mit

verschiedener Bedeutung.

V o r t r a g ,

gehalten in der Jahresversammlung der Gel. Estn. Gesellschaft
am 18. Januar 1884

von

L e o M e y e r .

Sonderabdruck aus der „Neuen Dörptschen Zeitung“ 1884.

D o r p a t .

Druck von C. Mattiesen.

1884.

-10-



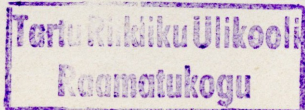
Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 11. Februar 1884.




Meine Herren!

Da uns nach alter Ordnung der achtzehnte Januar wieder in diesen Räumen zusammen geführt hat, so wollen wir vor allen Dingen auch dessen eingedenk sein, daß wir durch unsere heutige Versammlung und zugleich die Anwesenheit von Freunden und Gönnern unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft in dieser Versammlung das Gedächtniß des Tages feiern, an dem unsere Gesellschaft gestiftet worden ist. Sechsvierzig Jahre füllen sich mit dem heutigen Tage seit der Stiftung unseres gelehrten Vereins, es fehlen nur noch vier Jahre an einem halben Jahrhundert, daß unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft in Dorpat besteht. Und schon zum fünfzehnten Male ist's heute, daß ich als Präsident der Gelehrten Estnischen Gesellschaft die ehrenvolle Pflicht habe, ihre Jahresversammlung, wie es in unseren Statuten heißt, mit einem Vortrage zu eröffnen. Es ist fast genau ein Drittel aller Jahresversammlungen unserer Estnischen Gesellschaft, die zu eröffnen ich berufen gewesen bin.

Est. A



21656



In wie hohem Grade aber ich dabei auch von dem Gefühl lebhaftester Dankbarkeit gegen Sie alle erfüllt bin, die Sie durch Ihre wiederholte Wahl zum Präsidenten ein so weit reichendes Vertrauen zu mir ausgesprochen haben, wie sehr ich auch vielleicht Grund zu einigem Stolz über diese dauernde ehrende Auszeichnung haben könnte, so muß ich doch bekennen, daß mich diese meine Präsidentenstellung auch immer wieder mit Sorge und neuen Bedenken erfüllt, ob gerade ich an dieser Stelle wohl der rechte sei, ob gerade ich in besonderer Weise im Stande sei, unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft dem Ziele energisch zuzuführen, das durch ihre Stiftungsurkunde und dann ihre ganze weitere Entwicklungsgeschichte deutlich genug bezeichnet ist. Sie dürfen das nicht für eine ungesunde Bescheidenheit halten, wenn ich das ausspreche.

Unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft kann als ihr eigentliches Arbeitsgebiet die estnische oder die vom estnischen Volk bewohnte, in etwas weiterem Sinne die sogenannte baltische Welt bezeichnen, in diesem Gebiet aber ist ihre wissenschaftliche Aufgabe eine wesentlich historische, so daß sich unsere Gesellschaft den zahlreichen namentlich in Deutschland bestehenden gelehrten historischen und Alterthumsvereinen unmittelbar zur Seite stellt. Innerhalb der bezeichneten Grenzen hat nun aber unsere Gesellschaft noch ein ganz Besonderes, das sie von allen sonst vergleichbaren auswärtigen gelehrten Gesellschaften unterscheidet, das ist ihre Beziehung zu dem estnischen Volke und allem was ihm zu eigen gehört, und dabei



handelt sich's natürlich vorwiegend um die estnische Sprache. So bilden also den Hauptstoff, mit dem wir uns in gelehrter oder können wir auch sagen wissenschaftlicher Weise zu beschäftigen haben, baltische Geschichte und estnische Sprache.

Was nun die baltische Geschichte anbetrifft, so muß ich von mir leider bekennen, daß ich mich einer eingehenderen Kenntniß derselben durchaus nicht rühmen kann und bei sonst nach ganz anderer Seite gerichteten Studien bis jetzt auch nur wenige Mühe zu ein paar selbstständigen kleinen Schritten in ihr habe finden können. Aber auch die estnische Sprache habe ich mir bis jetzt durchaus noch nicht in dem Umfang und in dem Grade anzueignen vermocht, wie ich es nach meinem Interesse für sie gemocht hätte, da meine specielleren Sprachstudien einem ganz anderen Gebiet angehören. Ich bin also gerade nach den beiden Hauptseiten des Arbeits- und Forschungsgebietes unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft eine nur mangelhaft ausgerüstete Kraft und weiß auch nicht, wann ich die Zeit finden werde, die bedenklichen Lücken in der angegebenen Richtung hinreichend auszufüllen.

Sie dürfen sich also nicht wundern, meine Herren, wenn ich an die mir als zeitigem Präsidenten unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft gestellte Aufgabe immer mit neuer Zaghaftigkeit herantrete und wenn ich diese Zaghaftigkeit namentlich da empfinde, wo sich's um einen angemessenen Stoff für den Vortrag vor der Jahresversammlung am achtzehnten Januar handelt, wie sie uns heute wieder hier vereinigt hat.

Mehrere Male habe ich's in früheren Jahren bei der gleichen Gelegenheit schon gewagt, die estnische Sprache zu meinem Vortrage heranzuziehen, wenn auch nur in mehr allgemeiner, von weiterem Gesichtspunkt ausgehender und weniger in Einzelheiten eingehender Weise. So sprach ich in meinem ersten betreffenden Vortrage im Jahre 1870 über die Bemühungen unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft um die Herausgabe eines estnischen Wörterbuches und dabei insbesondere über des umfangreiche im Jahre 1869 zum Abschluß gebrachte Wiedemann'sche Wörterbuch. Ein späterer Vortrag, vom Jahre 1877, „über Völkerverwandtschaften mit besonderer Beziehung auf das estnische Volk“ handelte auch vorwiegend von sprachwissenschaftlichen Dingen und ebenso auch wieder der nächstfolgende „Ueber Gottesnamen bei Semiten, Ugrosfinnen und Indogermanen“. Dann hat auch wieder mein Vortrag vom Jahre 1879 „Ueber vorhistorische Beeinflussung finnischer Sprachen durch germanische“ das weitere Sprachgebiet betreten, dem das Estnische angehört, und mit ihm stand wieder der in näherem Zusammenhang, den ich vor zwei Jahren an dieser Stelle hielt und einfach „Estnisch und Gothisch“ betitelte und in dem ich zu zeigen versuchte, daß in Folge jener alten Beeinflussung finnischer Sprachen durch germanische sich auch heute noch im Estnischen zahlreiche Wortformen vorfinden, die mehr oder weniger genau mit gothischen, wie wir sie aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert kennen, übereinstimmen.

Auch in meinem heutigen Vortrage möchte ich

einmal wieder in das weitere sprachwissenschaftliche Gebiet eintreten, und, wenn ich auch von Allgemeinerem ausgehe, doch auch das Estnische dabei nicht ganz unberücksichtigt lassen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß es im Deutschen viele Wörter giebt, die bei völlig gleicher Form ganz und gar verschiedene Bedeutung haben, wie zum Beispiel *arm*, das als Substantiv einen Körpertheil bezeichnet, als Adjectiv aber die davon weit abliegende Bedeutung „ohne Vermögen, unbemittelt“ hat, oder *stahl*, das als Präteritum von *stehlen* gebraucht sein oder auch das bekannte Metall bezeichnen kann, oder *wagen*, das ein Fuhrwerk bezeichnen oder als Mehrheit zu dem weiblichgeschlechtigen „Wage“ oder auch als Verbalform mit der Bedeutung des kühnen Unternehmens und ähnlich gebraucht werden kann, oder andere mehr. Werden solche Wörter ohne allen weiteren Zusammenhang einfach genannt, so kann Niemand wissen, welche Bedeutung sich damit verbinden soll: das Letztere kann vielmehr immer erst klar werden und wird immer erst klar durch die ganze Wörterumgebung, in die jene an und für sich vieldeutigen Formen gestellt werden, durch den sogenannten Zusammenhang der Rede, der sie in sich schließt. Verwechslungen bleiben allerdings auch dabei wohl möglich, werden aber im Großen und Ganzen doch immer nur selten sein.

Auch über die Gränze des deutschen Sprachgebietes hinaus begegnet man solchen mehr oder weniger frappanten Zusammenklängen von Wörtern, bei denen



doch ihre Bedeutungen sehr weit aus einander gehen, gar nicht selten und wird ihrer leicht noch immer mehr finden, wenn man sich nur bemüht darauf aufmerksam zu sein. Ganz gewiß sind Ihnen allen die scherzhaften sogenannten „räthselhaften Inschriften“ nicht unbekannt, wie sie die Münchener Fliegenden Blätter in neuerer Zeit in Menge aufgetischt haben, die auf den ersten Blick lateinische Wortformen zu enthalten scheinen, bei näherer Prüfung aber aus rein deutschen Sätzen bestehen, die freilich meist in stark dialektischer Ausprägung oder auch wohl mit ganz willkürlichen Entstellungen gegeben sind. Schon in früherer Zeit hat man in derselben scherzhaften Weise den deutschen Satz „sie legen darum in die Kassen, damit es die ganze Stadt wisse“ mit lateinischen Wörtern geschrieben si legendarum indicassent amittes dicant se statuissse, die freilich in dieser Zusammenstellung keinen vernünftigen Sinn geben.

Gerade das Lateinische bietet recht viele Wörter, die mit deutschen ihrer Form nach ziemlich genau übereinstimmen und doch der Bedeutung nach weit von ihnen abstehen. Ich bemerke dazu, daß es uns bei solchen Vergleichen nur auf die Lautform ankommt und die Orthographie dabei ganz gleichgültig ist. So stimmt unser Genetiv Vieh s von Vieh ganz überein mit dem lateinischen fîs „du wirfst“, der Genetiv Floh s von Floh mit dem lateinischen flô s „die Blume“, der Genetiv Reh s mit dem lateinischen rês „die Sache“ und das einfache Reh mit dem lateinischen Ablativ rê „durch die Sache“. Nach einer alten üblen Gewohnheit freilich pflegt man



einsilbige consonantisch ausgehende lateinische Wörter der angeführten Art meist mit kurzem Vocal zu sprechen, auch wenn sie durchaus gedehnten Vocal enthalten, und verunstaltet dadurch das richtige Lautverhältniß. So stimmt zum Beispiel noch unser *M o o s* überein mit dem lateinischen *m ô s* „Sitte“, das nicht *m ö s* lautet, unser *F u h r* mit dem lateinischen *f û r* „Dieb“, unser *M a a ß* mit dem lateinischen *m â s* „männlich“, unser *A a s* oder auch damit überein klingendes Präteritum *a ß* mit dem lateinischen *â s*, das eine bestimmte Maßeinheit, ein Ganzes bezeichnet, unser *W e h r* mit dem lateinischen *v ê r* „Frühling“, unser imperativisches *f a h r* mit der lateinischen Getreidebenennung *f â r*.

Noch ein paar andere einsilbige Wörter, die wir mit einander zusammenstellen können, sind unser *d u m m* und das lateinische *d u m* „während“, unser imperativisches *i ß* und das lateinische *i s* „er“, unser pronominelles *e s* und das lateinische *e s* „du bist“, unser imperativisches *e ß t* und das lateinische *e s t* „es ist“, das man aber meistens in wenig guter Weise mit gedehntem *â*, also als ein *â h s t*, sprechen hört, unser *d a* und das lateinische *d â* „gieb“, unser *n i e* und das lateinische *n î* „wenn nicht“, unser *w i e* und das lateinische *v î* „mit Gewalt“, unser *f i n d* und das optativische lateinische *s i n t* „sie mögen sein“, unser *w i r* und das lateinische *v i r* „Mann“, unser *L a u s* und das lateinische *l a u s* „Lob“ und andere mehr.

Von zweisilbigen lateinischen und deutschen Wörtern klingen so gut wie nur solche vollständig zusam-



men, die in ihrer Schlußsilbe ein kurzes e enthalten, da² im Deutschen fast alle tonlosen Vocale kurzer Endsilben zu jenem kurzen e abgeschwächt sind. So vergleicht sich unser Welle dem lateinischen Infinitiv velle „wollen“, unser prominelles ihre dem lateinischen Infinitiv ire „gehen“, unser Mitte dem imperativischen mitte „sende, schicke“, unser Falle dem imperativischen falle „täusche“, unser Sterne dem imperativischen sterne „breite aus, strecke nieder“, unser Sunge dem imperativischen junge „verbinde“, unser Wade dem imperativischen vâde „gehe, schreite“, unser Wiese dem lateinischen vîse „besieh, besuche“, unser finde dem lateinischen finde „spalte“, unser fahre dem lateinischen fâre „sage, sprich“, unser adjectivisches tolle dem lateinischen Imperativ tolle „hebe auf, nimm weg“ und die Comparativform tollere dem lateinischen Infinitiv tollere „aufheben, wegnehmen“. Unser Präteritum flehte ist im Lateinischen imperativisches flête „weinet“ und ähnlich zum Beispiel unser nâhte im Lateinischen imperativisches nâte „schwimmt“, das formell aber auch wieder zusammenfällt mit dem vocativischen nâte „o Geborner, o Sohn“. Lateinische Ablativformen stimmen mehrfach überein mit deutschen Dativen, so rôre „durch Thau“ mit unserem Rohre, lateinisches ôre „durch den Mund, durch das Angesicht“ mit unserem Dhre, lateinisches felle „durch Galle“ mit unserem Felle. Unser esset, das imperativisch oder indicativisch gebraucht werden kann, fällt äußerlich zusammen mit dem conditionalen lateinischen esset „es wäre“,



unser mordet ist im Lateinischen mordet „er beißt“ und so ließe sich noch vieles Andere aus dem Lateinischen anführen.

Auch das Griechische bietet manche Formen, die als mit deutschen äußerlich ganz zusammenklingend hier genannt werden dürfen. So klingt unser Hals überein mit dem griechischen ἄλς, das aus der Homerischen Dichtung als häufiger Name des Meeres bekannt ist, in späterer Zeit aber gewöhnlich „Salz“ bedeutet, unser Präteritum las ist im Griechischen λᾶς „Stein“, unser imperativisches geh ist im Griechischen γῆ „Erde“, unse lege griechisches λῆγε „höre auf“. Unser Thon ist im Griechischen pronominaler Pluralgenetiv τῶν „derer“, unser Hohu pronominaler Pluralgenetiv ὧν „welcher“, unser Heu im Griechischen pronominaler Pluralnominativ οἱ „die“ und das adverbelle heute pronominaler Pluralnominativ οἷτε „welche“. Weiter führen wir noch an unser Eis, das im Griechischen als Präposition εἰς „in“ auftritt, dessen kürzere Nebenform ἐς unserem prominellen es gleich lautet, unser adjectivisches heiß, dessen gleichlautende Form im Griechischen εἷς „einer“ die männliche Form des ersten Zahlwortes ist. Die deutsche Präposition an klingt überein mit der im griechischen Satzgefüge so bedeutsamen Partikel ἄν, mit der vorwiegend ausgedrückt wird, daß etwas als noch von irgend welchen besonderen Umständen abhängig gedacht wird. Unser Thau oder Tau tritt im Griechischen als Buchstabenname ταῷ entgegen, ganz ähnlich unser Müh als griechisches μῶ und unser adjectivisches roh als griechisches ρῶ,



das aber wie jedes griechische mit ρ beginnende Wort mit einem anlautenden Hauch gesprochen wurde.

Alle möglichen Sprachen ließen sich zu ähnlichen Vergleichen noch heranziehen, wir aber können uns hier nicht in's Maßlose ausdehnen und ich beschränke mich deshalb darauf, nur noch einiges aus dem Französischen und weiterhin dann auch aus dem Estnischen anzuführen. Für das Französische ist dabei noch zu bemerken, daß seine Orthographie von der lautlichen Wortform, auf die es uns hier doch allein ankommt, oft weit abliegt. So entspricht unser *Klee* in der Aussprache dem französischen *clef* „Schlüssel“, das doch mit auslautendem *f* geschrieben wird, unser *Dhr* dem französischen *heure* „Stunde“, unser *Bieh* dem französischen *fi* „ich machte“ und „du machtest“ oder *fit* „er machte“ und sein Genetiv *Biehs* dem französischen *fils* „Sohn“, unser *Dhier* dem französischen *tire* „Zug, Strich“ oder auch Verbalformen wie *tire* „er zieht“, unser Präteritum *lieh* dem französischen *lit* „Bett“ oder auch den verbalen *lis* „ich lese“ und „du liesest“ oder *lit* „er liest“, unser imperativisches *mäh* dem französischen *mais* „aber“, unser *Ruh* dem französischen *roue* „Rad“, unser *Schuh* dem französischen *chou* „Kohl“, unser *Kur* „die Wahl“ in *Kurfürst* dem französischen *cour* „Hof“. Unser pronominales *du* entspricht lautlich dem französischen *doux* „süß, sanft“ oder auch der Verbindung *d'où* „woher“, unserer dem französischen *air* „Luft“ und „Aussehen“, unser *wer* dem französischen *ver* „Wurm“, auch *vers* „Bers“ und *vert* „grün“ und *verre* „Glas“, die



alle vier verschieden geschrieben werden, unser die den französischen Verbalformen dis „ich sage“ und „du sagst“ und dit „er sagt“ und „gesagt“, unser adverbielles wie dem französischen vie „Leben“ und auch den verbalen vis „ich sah“ und „du jahest“ und vit „er sah“, unser nie dem französischen nid „Nest“ und auch dem adverbiellen ni „weder“ und „noch“, unser wo dem französischen prononcinellen vos „eure“ und auch dem substantivischem ve a u „Kalb“.

Betreten wir noch den Boden des Estnischen, so mag beispielsweise angeführt sein, daß das estnische on „ist“ lautlich dem participiellen griechischen ὄν „seiend“ entspricht, das estnische p ü „Baum“ dem griechischen ποῦ „wo“, das estnische t ô „bringe“ dem dualen griechischen τῶ „die beiden“, das estnische m ü „anderer, sonstig“ dem pronominalen griechischen μου „meiner“ und, wenn wir lateinisches vergleichen, das estnische t ê „Weg“ dem Accusativ t ê „dich“ und Ablativ t ê „(von) dir“, das estnische t amm „Siche“ dem lateinischen tam „so sehr“, das estnische wiis „fünf“ dem lateinischen vîs „Kraft, Gewalt“, und auch dem verbalen vîs „du willst“, das estnische w êr „Abhang, Neigung“ dem lateinischen v êr „Frühling“, das estnische la u dis „Brettergestell“ dem lateinischen Genetiv la u dis „des Lobes“.

Ziehen wir Deutsches zum Vergleich heran, so entspricht unser Vorsatzwörtchen m i ß dem estnischen mis „was“, unser nie dem estnischen n î „so“, unser verbales m u ß t dem estnischen Adjectiv m u s t „schwarz“, unser Ku ß dem estnischen kus „wo“,



unser wo dem estnischen wô „Strömung, Wellengang“, unser Wiß dem estnischen wits „Ruthe, Band, Rand“, „Strafe, Strafgericht“, unser pronominales wir dem estnischen wir „Strich, Streifen, Reihe“, unser Wiege dem estnischen Imperativ wige „bringet“, unser hier dem estnischen hîr „Maus“ und unser pronominelles ihr dem ohne anlautenden Hauch gesprochenen estnischen îr „Maus“, unser Leh in dem estnischen lêm „Suppe, Brühe“ und anderes mehr.

Gar nicht wenige Wörter bietet das Estnische auch die mit französischem zusammen klingen, wie p ä „Kopf“, dem das französische p a i x „Frieden“ entspricht, oder p î „Bahn, Bache, Zinke“, dem das französische p i s „schlimmer, schlechter“ gleich klingt, oder p ü ü „Feldhuhn, Rebhuhn“, dem die verbalen französischen p u s „ich konnte“ und „du konntest“ und p u t „er konnte“ und das participielle p u „gekonnt“ gegenüber stehen, oder das dialektlich estnische p ô „Busen, Schooß“, das im französischen p e a u „Haut, Fell“ bedeutet. Das estnische s ô „Sumpf, Morast“ ist im Französischen s o t „dumm“, das estnische s ü „Mund, Deffnung“ ist im Französischen s o u s „unter“ oder es bezeichnet als s o u eine Münze, das estnische s ü ü „Ursache, Veranlassung, Schuld“ ist im Französischen s u „gewußt“ oder präteritales s u s „ich wußte“ und „du wußtest“ und s u t „er wußte“, estnisches m â „Erde, Land“ im Französischen m â t „Maß“, estnisches l ü „Wein, Knochen“ im Französischen l o u p „Wolf“.

Eine ziemliche Menge von Wörtern läßt sich in


solcher Weise auch durch mehrere, ja durch viele Sprachen verfolgt und auch mit manchen der schon oben genannten ist es so der Fall. Die Lautform k û zum Beispiel bedeutet im Deutschen das bekannte Thier (K u h), im Estnischen (k u u) „den Mond“ oder „Monat“, im Französischen „Hals“ (c o u) oder „Schlag“ (c o u p) oder verbal „ich nähe zusammen“ (c o u d s), „du nähst zusammen“ (c o u d s) und „er näht zusammen“ (c o u d) oder imperativisch „nähe zusammen“ (c o u d s), im Griechischen dialektisch „wo“ (z o ð), im Lateinischen ist sie der Name eines Buchstaben (c u), den dann auch das Deutsche (k u) übernommen hat, im Siamesischen bedeutet k û „ich“ und wird Geringeren gegenüber von höher Stehenden gebraucht. Die Lautform t û bedeutet im Deutschen imperativisches t h u, im Englischen „zu“ (t o) oder „auch“ (t o o) oder auch „zwei“ (t w o), im Französischen „ganz“ (t o u t) oder pluralisch „alle“ (t o u s), im Lateinischen „du“ (t û), im Griechischen genetivisch „des“ (t o ð), im Ostjakischen „See, Teich“ (t u u), im Malayischen bezeichnet t u eine Bewegung zu etwas wie in t u r u m a „zum Hause“, in einem tibetischen Dialekt bedeutet t u „sechs“. Das schon oben als estnisch und griechisch angeführte o n bedeutet im Türkischen „zehn“, das schon als estnisch (p ô) und französisch (p e a u) angeführte p ô bedeutet im Griechischen „noch“ (π ó), das oben schon als deutsch (n i e), estnisch (n î) und französisch (n i d oder n i) angeführte n î bedeutet im Lateinischen „wenn nicht“, das schon als deutsch (K u r) und französisch (c o u r) angeführte k û r bedeutet im



Lateinischen „warum“ (cûr) und im Estnischen „Scheune, Schauer, Schuppen“ (kûr) oder auch „Krümmung, Zusammenziehung“ (kûr neben kûrd), das oben als deutsch (wie) und französisch (vie „Leben“, vis „ich sah, du sahst“, vit „er sah“) aufgeführte wî bedeutet im Lateinischen ablativisch „mit Gewalt, mit Kraft“ (vî) und im Estnischen imperativisch „bringe“ (wî).

Vieles Andere würde sich noch zufügen lassen, das in immer weiterem Umfange erweisen könnte, wie viele Wortformen verschiedener Sprachen völlig mit einander übereinstimmen und doch weit aus einander liegende Bedeutungen enthalten, aber das Gebotene mag uns für dieses Mal genügen. Wir knüpfen die Frage dran: wie ist es möglich, daß in der Sprache äußerlich so völlig Gleiches so verschiedenartiges bedeuten, so verschiedenartige geistige Bewegung, so verschiedenartiges Denken bewirken kann? Und gewiß dürfen wir doch nicht sagen, daß alle solche uns wunderbar entgegentretende Erscheinungen auf reinem Zufall beruhen. Mit reinem Zufall, mit ganz unmotivirt eintretenden Erscheinungen hat die Wissenschaft überhaupt nichts zu thun. Sie erkennt überall Zusammenhang, überall Gründe, überall Motive, oder ahnt sie doch, und dieses Ahnen ist es was sie immer weiter drängt. Im Gebiete der Wissenschaft giebt es noch unendlich viel Unerkanntes, viel Ungelöstes, aber Unmotivirtes läßt sie überhaupt nicht zu.

Das gilt namentlich auch von der Sprachwissenschaft. Früher hat man wohl alles Mögliche im wei-



ten Gebiete der Sprachen für rein zufällig und willkürlich gehalten, in der neueren Zeit ist die Sprachwissenschaft wesentlich dadurch groß geworden und hat ihre hohe Bedeutung gewonnen, daß in ihr der Grundsatz ans Licht getreten ist, nichts in der Sprache ist unmotivirt, nichts in der Sprache ist rein zufällig und willkürlich geworden, sondern überall haben Gesetze gewirkt und, wo wieder Ausnahmen von solchen Gesetzen entgegentreten, da beruhen auch sie nicht etwa auf Willkür und Zufall, sondern die Erscheinungen, die sich uns als Ausnahmen darzustellen scheinen, beruhen selbst nur wieder auf neuen Gesetzen, die andere Gesetze durchkreuzten.

Aber wir kommen auf unsere Frage zurück: wie ist es denn möglich, daß in der Sprache äußerlich so völlig Gleiches so verschiedene geistige Bewegung bewirken oder mit anderen Worten so verschiedenes bedeuten kann? Mußte nicht dieselbe Wortform auch auf unsern Geist immer dieselbe Wirkung üben, denselben Eindruck machen? Welch wunderbare Anschauungen an sprachliche Erscheinungen der ausgeführten Art, also gleiche Wortformen bei verschiedener Bedeutung, sich hier und da angeknüpft haben, das tritt in einem ganz neuen Werke heraus, das den Titel führt: „über den Gegensinn der Urworte“, in Leipzig erschienen ist und als seinen Verfasser einen Karl Abel nennt. Darin wird, wie ich aus einer Anzeige des Buches entnehme — denn das Buch selbst kenne ich nicht — zu zeigen versucht, daß der sprachforschende Armensch zu seinen ersten Denkooperationen der Antithese bedurft habe, da mit den



einfachen Worten der ältesten Sprache oft einander geradezu entgegengesetzte Begriffe bezeichnet seien, wie das altägyptische *ken* sowohl „stark“ als „schwach“ bezeichne, *at* sowohl „hören“ als „taub“, *sneh* sowohl „binden“ als „trennen“. Ich verstehe kein Altägyptisch und kann die vorgeführten altägyptischen Formen daher nicht beurtheilen, traue aber, muß ich bekennen, doch der an sie geknüpften Betrachtung in keiner Weise. Eine andere von Abel gebotene Zusammenstellung aber, die des lateinischen *calidus* „warm“ und unseres *kalt*, die auch das Vorhandensein einander entgegengesetzter Begriffe bei fast gleicher Form erweisen soll, kann ich wohl beurtheilen und deshalb sagen, daß sie zur Führung des beabsichtigten Beweises durchaus nicht dienen kann: denn unser *kalt* und das lateinische *calidus* stehen, wie nahe sie sich auch ihrer Form nach zu liegen scheinen, doch in gar keinem wirklichen Zusammenhang, haben etymologisch nichts mit einander zu thun, man kann daher auch ihre Bedeutungen nicht als in irgend welchem Zusammenhang mit einander stehend behandeln wollen. Wir wissen aus dem, was wir überhaupt über das Verhältniß der lateinischen Laute zu den deutschen wissen, daß unser *kalt* etymologisch nicht zum lateinischen *calidus* „warm“, sondern zum lateinischen *gelidus* „kalt“ gehört, wie ganz ähnlich zum Beispiel unser *Kind* mit seinem anlautenden *k* in nächstem Zusammenhang steht mit dem lateinischen *genitum* „Erzeugtes“ mit seinem anlautenden *g*, daß jenem *calidus* aber vielmehr deutsche Wortformen mit

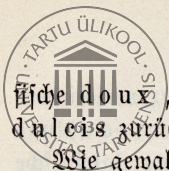
gleichlautendem h entsprechen würden, wie zum Beispiel auch unser Horn in nächstem Zusammenhang steht mit dem gleichbedeutenden lateinischen cornu oder unser Herz mit dem lateinischen cor „Herz“.

Karl Abel macht in dem angezogenen Beispiele und nach dem, was über sein Buch noch weiter mitgetheilt wird, offenbar in vielen Beispielen den großen Fehler, daß er gleichlautende Wortformen verschiedener Sprachen unmittelbar mit einander vergleicht, ohne auf ihre Geschichte einzugehen. Wir kennen aber durchaus kein sogenanntes Urwort, kein Wort, wie es die ältesten sprechenden Menschen gesprochen haben. Alles was wir von wirklich lebendigen und nicht etwa künstlich gebildeten Sprachformen wissen, hat eine lange, bis in unvordenkliche Zeit zurückreichende Geschichte hinter sich. Alle lebendigen Wörter, die wir kennen, waren in einer früheren Zeit anders, als wir sie kennen, und will man den Versuch wagen, bei einzelnen Wortformen zu bestimmen, warum sie die und die Bedeutung enthalten, oder mit anderen Worten, in welcher Weise der geistige Inhalt eines Wortes sich mit seiner äußeren Form verbinden konnte, so ist vor allen Dingen nothwendig, zunächst die älteste erreichbare Form des betreffenden Wortes aufzusuchen und sich nicht auf eine vielleicht erst in sehr später Zeit daraus gewordene zu stützen. Denn wir sehen die Wortbedeutungen, obwohl auch sie im Laufe der Zeit im Allgemeinen vielfachsten Umgestaltungen unterliegen, gar nicht selten auch bei vollständig umgestalteten Wortformen unverändert fest gehalten. So



führt zum Beispiel das oben erwähnte französische *peau* (gesprochen *pô*) „Haut, Fell“ auf das noch wesentlich anders aussehende lateinische *pellis* zurück, das auch schon „Haut, Fell“ bedeutet und das andererseits auch mit dem noch gleichbedeutenden deutschen *Fell* etymologisch übereinstimmt, obwohl dieses letztere auch nicht einen einzigen Laut mit jenem französischen ihm etymologisch oder historisch genau übereinstimmenden *peau* mehr gemein hat. Das diesem *peau* aber äußerlich gleichgewordene griechische *πώ* „noch“ hat eine durchaus andere Geschichte und hat zum Beispiel ursprünglich gar nicht einmal ein *p*, sondern ein *k* im Anlaut: das weiter aber äußerlich auch ganz gleiche estnische *pô* „Busen, Schooß“ weist nach einer völlig anderen Seite.

Unser oben angeführtes imperativisches *th u* hängt etymologisch unmittelbar zusammen mit dem griechischen *τίθημι* „ich setze, ich mache“, während das lautlich mit ihm gleich gewordene englische *two* „zwei“ mit unserem *zwei* und dem griechischen *δύω* zusammen hängt, das weiter äußerlich gleiche französische *tout* „ganz“ auf lateinisches *tôtus* „ganz“ zurückführt und das auch gleiche griechische *τοῦ* „des“ auf einem alten *τοῖω* beruht und dem gleichbedeutenden und doch lautlich so weit abliegenden altindischen *tásja* etymologisch gleich ist. Das äußerlich gleiche lateinische *tû* „du“ ist in dieser Form schon sehr alterthümlich, ohne daß wir es deshalb aber schon als eine wirkliche Urform bezeichnen dürften. Ihm entspricht historisch wieder unser *du*, während wieder das diesem äußerlich gleiche franzö-



frische *do ux* „süß, sanft“ auf ein volles lateinisches *dulcis* zurückführt.

Wie gewaltig alle Wortformen in späterer Zeit umgestaltet sein können, das zeigt uns immer in besonders auffälliger Weise das Französische, in dem zum Beispiel auch jeder einzelne Vocal als wirkliches Wort auftritt, ohne daß wir bei dieser scheinbar großen Einfachheit auch nur in irgend einem derselben etwas wirklich Ursprüngliches annehmen dürften. So bedeutet *a* „er hat“ (*a*) und „du hast“ (*as*) oder auch präpositional *à* „zu“, mit dem dann auch dativische Verbindungen wie *à moi* „mir“ gebildet werden. Dieses letztere *à* führt auf lateinisches *ad* zurück, jenes *a* „hat“ aber auf lateinisches *habet* und noch älteres *habēt*, und *as* „du hast“ auf lateinisches *habēs*. Das kurze *e* bedeutet „und“ (*et*) und kommt zurück auf lateinisches *e t*, dem historisch das griechische *ετ* „noch“ entspricht und altindisches *át i* „über. . . hinaus“. Das gedehnte *ê* bedeutet „ich habe“ (*ai*) und ruht historisch auf dem gleichbedeutenden lateinischen *habeo*. Der einfache Vocal *i* bedeutet „dort“ (*y*) und an seiner Statt hat das Lateinische noch ein zweisilbiges *ibi*. Das gedehnte *ô* bedeutet „Wasser“ (*eau*) und ist in dieser Bedeutung aus lateinischem *aqua* hervorgegangen, auch den Plural dazu (*eaux*) kann es bezeichnen; andererseits ist *ô* aber auch pronominaler Dativ „dem“ (*au*), das aus *à le* hervorging und weiter auf lateinisches *ad illum* zurückführt, und wieder auch dazu die Pluralform (*aux* „denen“), worin es also auf lateinisches *ad illôs* zurückkommt. Auch

das *à* hat im Französischen zwei ganz verschiedenartige Bedeutungen: es bezeichnet „oder“ (*ou*) und führt als solches auf das gleichbedeutende lateinische *aut* zurück oder es bedeutet „wo“ (*où*), in welchem Fall ihm das zweisilbige lateinische *ubi* zu Grunde liegt. Auch die vocalischen Formen *ä*, *ö* und *ü* sind noch namhaft zu machen. Das *ä* ist verbales „du bist“ (*es*) und „er ist“ (*est*) oder imperativisches „habe“ (*aie*), oder es vertritt auch verschiedene Formen des Coniunctivs „ich habe“ (*que j'aie*), „du habest“ (*que tu aies*), „er habe“ (*qu'il ait*) oder auch pluralisches „sie haben“ (*qu'ils aient*), welche letztere vier Formen der Reihe nach auf die im Lateinischen noch deutlich aus einander gehaltenen *habeam*, *habeas*, *habeat* und *habeant* zurückführen. Das vocalische *ö* vereinigt wieder zwei ganz verschiedenartige Bedeutungen in sich, es bezeichnet den pronominalen Plural „sie“ (*eux*), als welchem ihm lateinisches *illōs* zu Grunde liegt, oder das plurale „Gier“ (*oeufs*), dessen singularische, in der Schrift um ein Zeichen ärmere, in der Aussprache aber um einen Laut reichere, Form *oeuf* dem lateinischen *ovum* „Ei“ entspricht. Das *ü* endlich bezeichnet wieder mehrere auf das lateinische *habere* „haben“ zurückweisende Formen: es ist Particip „gehabt“ (*eu*) und entspricht als solches dem lateinischen *habitus*, oder es bezeichnet singularische Präteritalformen „ich hatte“ (*eus*), „du hattest“ (*eus*), „er hatte“ (*eut*), die der Reihe nach auf die lateinischen Perfectformen *habui*, *habuisti*, *habuit* zurückführen, oder es tritt



Auch als auf die eben genannten Perfectformen sich anschließende Coniunctivform „er hätte“ (*qu'il eût*) auf, in welcher letzterem Fall es auf dem lateinischen sogenannten Coniunctiv des Plusquamperfects *habuisset* „er hätte gehabt“ zurückführt. Das Französische behielt hier also, was übrigens auch bei mehreren der schon oben genannten Wortformen der Fall war, an der Stelle eines viersyllbigen Wortes nur einen einzigen Vocal übrig und dazu dürfen wir hervorheben, daß doch auch jenes lateinische *habuisset* entfernt nicht eine etwaige ursprüngliche Sprachform ist, vielmehr aus einer alten vorlateinischen Zeit sicher mehrere Verstümmelungen oder Verkürzungen erlitten hat.

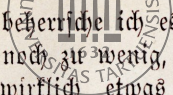
Wir dürfen also sagen, daß im Französischen die Vocale *a, e, ê, î, ô, û, ä, ö, ü* der Reihe nach selbstständige Wörter, und zwar einige unter ihnen Wörter mit ganz verschiedenartigen Bedeutungen sind, aber sie sind solches nur in Folge mehr oder weniger starker lautlicher Becinträchtigungen geworden. Keine einzige der aufgeführten rein vocalischen Formen ist etwas wirklich ursprüngliches. Wir können daran beobachten, wie der menschliche Geist zu seiner sprachlichen Verkörperung ursprünglich vielfach außerordentlich schwerfälliger Formen bedurfte, diese aber später oft sehr stark abschleifen oder verstümmeln ließ, sich gleichsam des Ballastes immer mehr entledigte, mit dem er sich ursprünglich umgab. So kann man sagen, daß die Sprache sich aus ihrem älteren mehr körperlichen Zustande immer mehr und mehr vergeistigte, wie auch der menschliche Geist selbst sich in



und mit der Sprache immer mehr entwickelt und ausgebildet hat.

Ähnlich starke Verstümmelungen aber zu allen einfachen Vocalen aus ursprünglich sehr silbenreichen und schwerfälligen Formen, wie sie im Französischen entgentreten, scheinen anderwärts nur mehr vereinzelt zu begegnen, wenigstens wüßte ich nichts unmittelbar Vergleichbares hier zur Seite zu stellen. Wenden wir einen vergleichenden Blick auf unser Deutsch, so läßt sich nur etwa die Conjunction *eh* anführen. Im Lateinischen ist *i* imperativisches „geh“, die gedehnten Vocale *â* aber und *ê* treten nur in bestimmten Verbindungen, jenes als Verstümmelung des volleren *ab* „von“ (wie in *â patre* „von Vater“), dieses als Verstümmelung von *ex* „aus“ (wie in *ê domo* „aus dem Hause“) als selbstständige Wörter auf. Im Griechischen bedeutet *û* „nicht“ (*οὐ*), das gedehnte *ê* aber bedeutet „oder“ (*ἢ*) oder das „als“ (*ὡς*) nach Comparativen, oder es bezeichnet mit unterdrücktem, ursprünglich aber neben stehendem, *ε* das conjunctivische „es sei“ (*ἴ*), oder es ist auch dialektisch „ich war“ (*ἦ*) und in der ältesten Dichtersprache auch „er sprach“ (*ἦ*), das gedehnte *ô* aber ist die erste Person des Conjunctivs „ich sei“ (*ὦ*), die in älterer Form *ἔω* lautete, das selbst zwischen seinen beiden Vocalen noch einen alten Zischlaut einbüßte.

Gern gäbe ich nun meinem Vortrage noch den natürlichen Abschluß, daß ich in meiner Betrachtung auch noch auf estnische Formen einginge, für die sich im weitesten Umfange auch wird nachweisen lassen, daß sie aus älteren volleren Formen hervorgingen, leider



beherrliche ich es aber, wie ich schon vorhin beklagte, noch zu wenig, um in der angedeuteten Beziehung wirklich etwas selbstständiger vorgehen zu können. Ich darf aber wohl mit dem Wunsche schließen, daß es unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft vergönnt sein möge, auch für die estnische Sprache in der Folge noch förderlicher zu wirken, als es gerade in den letzten Jahren geschehen ist, und daß man auch in ihre alte Geschichte und Vorgeschichte mehr eindringen möge, als es bisher der Fall gewesen ist, zumal ja das lebendige Estnisch, wie sich's aus der nur wissenschaftlich zu ermittelnden alten vorgeschichtlichen Sprachform herausgebildet hat, in unseres verehrten Wiedemann's großartigen Arbeiten in so ausgezeichnete Weise zur Darstellung gebracht worden ist, wie man es überhaupt nur hätte wünschen mögen.
